

Also entweder ist der Raum anschaulicher Gegenstand und als solcher notwendig begrenzt, also nicht Raum; oder der Raum ist wirklich unbegrenzt und als solcher nicht Gegenstand unserer Anschauung.

Endlich wie kann uns überhaupt der Raum gegeben sein? Er müsste doch wohl von aussen gegeben sein, also in einem andern Raume als wir. In der That aber lässt sich nichts ungereimteres denken. Aber in welcher Weise auch der Raum Gegenstand unserer Anschauung sein möge, — in allen Fällen wäre er empirisch, — von der Erfahrung gegeben; wir könnten dann nur durch die Erfahrung seiner gewiss werden und alle unsere Raumvorstellung und Raumerkenntnisse wären empirisch. Sind sie empirisch? Sind Raum- und Zeitgrösse in der Erfahrung gegeben? Wo ist in der Erfahrung der mathematische Punkt und bloß dieser? Die Linie, die Fläche, der Körper bloß als mathematische Grösse? Wo ist die Zahl als solche? Die mathematischen Grössen existiren als solche nirgends als im Raum und Zeit. Diese Raum- und Zeitgrössen hinwieder sind nirgends als in unserer Anschauung und nur durch diese. Also kann Raum und Zeit selbst nichts sein als eben diese Anschauung, die aber nicht empirisch sein kann, wie oben gezeigt wurde, sondern eine reine Anschauung ist. Wäre Raum und Zeit eine empirische Anschauung, so wäre die Mathematik eine Erfahrungswissenschaft und alle ihre Sätze empirisch, keiner davon allgemein und notwendig gültig. So gewiss Mathematik eine allgemeine und notwendige Erkenntnis ist, so gewiss ist Raum und Zeit nicht empirische Anschauung, nicht sinnliche Anschauung, welcher Dinge ausser uns entsprechen, sondern bloss, reine Anschauung; nicht Vorstellung von Etwas, das uns wie ein anderes Sinnesobjekt gegeben wäre, sondern sie sind bloss Vorstellungen, aber nicht etwa zufällige oder willkürliche, die man haben kann, oder eben so gut nicht haben kann, sondern notwendige und ursprüngliche, ohne welche wir nichts Gegebenes vorstellen und unterscheiden können.

So also lehrt Kant:

1.) Raum und Zeit sind nicht abgeleitete Vorstellungen, sondern ursprüngliche. 2.) Als ursprüngliche Vorstellungen sind sie nicht begrenzte sondern unbegrenzte Grössen. 3.) Diese ursprünglichen Vorstellungen des unendlichen Raumes und der unendlichen Zeit sind nicht Begriffe, sondern Anschauungen. 4.) Diese ursprünglichen Anschauungen sind nicht empirisch, sondern rein, was so viel heisst, als Anschauungen ohne gegebenes Objekt, d. i. bloss Formen der Anschauung. Sind aber Raum und Zeit bloss Anschauungen, die in keinem Falle von aussen, sondern nur durch die Vernunft selbst gegeben sind, so muss dasselbe gelten von Allem, das nur unter der Bedingung von Raum und Zeit gegeben sein kann.

Gegenstände sind nur im Raume möglich, — Veränderungen in der Zeit; alle Veränderungen, sowohl innere als äussere. Die äusseren Veränderungen sind Bewegung, die inneren im Allgemeinen Vorstellungen. Also sind diese Gegenstände der Veränderungen auch bloss Vorstellungsformen.

Unsere Vorstellungen sind aber auch durch ihren Inhalt verschieden; diese Qualität kann durch die Anschauung allein keineswegs erzeugt werden. Dieser Stoff unserer Vorstellungen kann durch blosser Vernunft nicht gegeben sein. Aber jener Stoff kann nur sinnlich wahrgenommen werden und ist als solcher unsere Empfindung. Die Empfindung wird von der Anschauung eingeschlossen und unter sie begriffen. Alle Empfindung muss also in Raum und Zeit vorgestellt werden. Die Empfindung gibt den sinnlichen Inhalt, die Anschauung fügt die Form der Vorstellung hinzu, sie bildet die Verknüpfung von Anschauung und Empfindung, das ist die sinnliche Vorstellung oder Erscheinung. Ohne die Form der Anschauung wäre die sinnliche Empfindung ein reines Chaos. Die Form der Anschauung entwirrt das Chaos, indem sie dasselbe in die Reihen verschiedener Vorstellungen auflöst, oder, was dasselbe ist, indem sie es in Raum und Zeit vorstellt.

Man wird jetzt einsehen, was es mit den äusseren Gegenständen Kants Erkenntnisslehre zufolge für eine Bewandnis hat. Der äussere Gegenstand, oder, was wir Dinge ausser uns nennen, ist keineswegs Ding an sich. Die Dinge ausser uns, in ihre Bestandtheile aufgelöst, bestehen aus Empfindung und Anschauung. Sie sind also theils unser datum theils unser product. Das „Ding an sich“ ist gerade dasjenige, womit wir das Gegenheil bezeichnen, dasjenige, was nie Erscheinung, nie Vorstellung werden kann.

Wenn auch Raum und Zeit beide darin übereinstimmen, dass sie Formen der reinen Anschauung sind, so sind sie doch noch nicht identisch. Der Unterschied zwischen beiden läuft darauf hinaus, dass wir nicht alles Empfundene räumlich vorstellen können, wohl aber Alles zeitlich vorstellen müssen, so dass der Raum nur die äusseren Erscheinungen, die Zeit dagegen alle Erscheinungen die äusseren und die inneren begleitet.

Wenn wir nun fragen, was Raum und Zeit für die Erkenntnis der Dinge für eine Bedeutung haben, so leuchtet ein, dass sie als blosser Formen unserer erkennenden Vernunft weder objectiv noch real sondern völlig subjectiv und ideal sind. Als Dinge genommen sind sie vollkommen imaginär; denn sie sind nichts, was die Dinge sein und haben könnten; sie sind weder deren Substanzen, noch deren Eigenschaften, noch deren Verhältnisse. Versteht man aber unter den Dingen die Erscheinungen nach Kant'scher Auffassung, so sind Raum und Zeit die Bedingungen, unter denen allein uns die Dinge erscheinen; sie sind es, die überhaupt erst die Erscheinung machen. Wenn nun die Erscheinungen allein es sind, welche Gegenstände der Erfahrung werden können, so leuchtet ein, dass ohne Raum und Zeit keine Objecte empirischer Erkenntnis, also auch keine empirische Erkenntnis möglich ist. Für die Erkenntnis der Gegenstände der Erfahrung, für die Erscheinung sind also Raum und Zeit durchaus objectiv oder real. Wenn es sich aber um die Erkenntnis des Uebersinnlichen, der Dinge an sich handelt, dann haben sie keinerlei Realität. Dies letztere nennt Kant die transzendente Idealität von Raum und Zeit, das erstere Verhältniss

Richtungen gar nichts gemein hat, sondern in Beziehung auf sie als eine völlig neue Richtung angesehen werden muss. Nachdem diese bekannt ist, ordnen sich sämtliche mögliche Richtungen, welche durch Zusammenfassung beliebiger Punkte eines vor Augen liegenden Körpers entstehen können, von selbst nach drei Perpendikeln, als den Symbolen der drei Dimensionen. Auch bilden sich aus den Combinationen je zweier Perpendikel die drei senkrechten Durchschnittsflächen durch den Körper.

Wir gelangen jetzt zur Vorstellung des Zeitlichen. Diese ist offenbar mit der des Räumlichen sehr nahe verwandt, zeigt aber einen grossen Unterschied dadurch, dass sie keine solche auf gleiche Weise gegeneinander laufende Reproduktionsfolgen gestattet, wie wir sie bei der Forderung des strengen Aussereinanders zweier Punkte entdeckten. Die Vorstellung des Zeitlichen kommt mit der Vorstellung des Räumlichen darin überein, dass eine Strecke desselben auf einmal vorliegen muss, eingeschlossen zwischen ihren Anfangs- und Endpunkt. Ein fliessendes Vorstellen, fortgleitend von seinem Anfangspunkte, würde zwar selbst Zeit verbrauchen, aber es würde die Zeit nicht darstellen, indem es von dem Successiven einen Theil über dem andern vorliesse, anstatt das ganze Successive zusammenzufassen. Anfangs- und Endpunkt gehören wesentlich zur Auffassung des Zeitlichen und müssen darin mit gleicher Klarheit vorkommen. Dass sie aber mit einander nicht verwechselt werden, dafür sorgt die Wahrnehmung, welche das Zeitliche zu unserer Kenntniss bringt; denn sie gestattet nicht, dass wir in ihr, wie in der räumlichen Auffassung, jeden beliebigen Punkt zum ersten machen und die Reproduktionsfolgen beliebig rückwärts und vorwärts kehren. Vermöge der Verschmelzung, die in dem zeitlich Wahrgenommenen entstehen muss, reproduzirt zwar jeder Punkt sowohl Vorhergehendes wie Nachfolgendes, aber jedes auf verschiedene Weise. Gesetzt nämlich von einer Reihe wohl verschmolzener successiver Wahrnehmungen werde am Ende die erste und letzte wiederholt, so reproduzirt jede von beiden das Zwischenliegende auf verschiedene Art: Die Reproduktion des Endpunktes stellt die ganze Reihe auf einmal vor Augen aber mit nach rückwärts abnehmender Stärke, so dass die vordersten Glieder der Reihe wie in einen dunklen Hintergrund treten; zugleich durchläuft die Reproduktion des Anfangspunktes alle Glieder von vorne nach hinten, aber sie lässt die früheren heller als die späteren hervorkommen, so dass die ganze Reihe in einem solchen unaufhörlichen Uebergange in allen ihren Theilen schwebend erhalten wird.

Die psychologische Entstehung der Vorstellung des Zeitlichen muss aber von der des Räumlichen noch näher geschieden werden.

Aehnlich wie die Vorstellung des leeren Raumes sich aus dem Gemische höchst gehemmter Reproduktionsreihen bildet, die von der Vorstellung des vor einem bunten Hintergrunde bewegten Gegenstandes ausgehen, so bildet sich in ähnlicher Weise die Vorstellung der leeren Zeit. Jedermann weiss, wie die Leere Zeit dann am stärksten wahrgenommen wird, wenn sie als Pause in irgend einer Bewegung oder Thätigkeit erscheint. Ein pausirter

Takt, ein Stocken des Predigers auf der Kanzel oder des Lehrers auf dem Katheder, wird von den Zuhörern sogleich als leere Zeit wahrgenommen, weil Jeder den Fortgang des Vortrages erwartet. Die Bewegung des bis dahin vernommenen Vortrages hat nämlich die Vorstellungen derart aufgeregt, dass sie alle mit einem unbestimmten Streben zur Reproduktion fortwirken. Unbestimmt ist es jedoch nur insofern, als die zuletzt aufgefassten Theile des Vortrages früher schon mannigfaltig mit anderen Vorstellungen in verschiedenen Abstufungen ihrer Reste verschmolzen waren. Aus dieser Ursache löschen sich die Reproduktionen beinahe aus und es bleibt nichts als die Form derselben, das Nacheinander. Das Gefühl der leeren Zeit oder der langen Weile ist an sich unangenehm, weil es aus Reproduktionen entgegengesetzter Art entsteht, die sich, während sie im Bewusstsein vordringen, gegenseitig Gewalt anthun.

Damit haben wir schon das Gebiet der subjectiven Zeit betreten, welche unter den Formen der Lang- und Kurzweile in unserem Seelenleben sich äussert, und welche aus dem Rahmen der hier geführten Untersuchung schon heraustritt.

Wenn wir jetzt auf den langen und ziemlich beschwerlichen Weg, den wir am Faden der Herbart'schen Psychologie gewandert, zurückblicken, so werden wir gewahr, dass wir bisher nur die psychische Entstehung und Bedeutung des Raumes und der Zeit kennen gelernt haben, und dass wir ihre Bedeutung für die reale Aussenwelt, um die Darstellung zu vereinfachen, bisher bei Seite gesetzt haben.

Bei Kant waren Raum und Zeit für die Erkenntniss der Dinge an sich von keinerlei Bedeutung, sie bildeten keine Prädikate der realen Wesen. Im Gegensatze hierzu sind bei Herbart der Raum und das Reale enge befreundet; er nennt aber denjenigen Raum, welcher zu dem Kommen und Gehen der realen Wesen zu ihrem Wechsel im Zusammen- und im Nicht-zusammensein unvermeidlich hinzugedacht werden muss, den intelligiblen Raum, welcher von dem empirischen nur insofern verschieden ist, als er in einer anderen Gedankenreihe liegt, sonst aber keineswegs ausserhalb desselben fällt. Er wird nämlich von dem speculativen Denken construirt zum Behufe des geordneten Uberganges vom Realen zu den Formen der Erscheinungen. Dagegen ist keine intelligible Zeit zu construiren, weil der Wechsel der Vorstellungsmassen, die man hierbei im Bewusstsein bewirken müsste, selbst in die Zeit fällt; daher findet man den Moment des speculativen Denkens nothwendig in beiden Zeiten, und hiermit fällt die sinnliche Zeit und die geforderte intelligible in Eins zusammen.

Der unbefangene Beobachter kann nicht läugnen, dass durch diese Scheidung eines empirischen und eines intelligiblen Raumes ein gewisser Parallelismus der psychischen und der ausserpsychischen realen Vorgänge ausserhalb des Ichs, also eine Art prästabiler Harmonie aufgestellt wird. Doch, mag man Herbarts Grundsätze über das Ding an sich, welches bei ihm durch die einfach realen Wesen vertreten wird, bekämpfen oder adop-

tiren, — das kann nicht bestritten werden, dass seine Analyse jener Seelenvorgänge, aus welchen die Formen des Raumes und der Zeit sich aufbauen, mit grosser Schärfe, Feinheit und Umsicht geführt ist, so dass ohne ausgedehntere Zuhilfenahme neuer physikalischer und physiologischer Entdeckungen nach ihm dieser Gegenstand schwerlich überzeugender und grundlegender behandelt worden ist. Im Zusammenhange einer neuen philosophischen Weltansicht ist dies zunächst in eingehender Weise von Ed. von Hartmann geschehen.*)

Hier überrascht nun die merkwürdige Uibereinstimmung, in der sich Hartmann mit Herbart befindet. Auch Hartmann stellt als Resultat seiner indirekten und direkten Beweisführungen dieses auf, dass Raum und Zeit ebenso Formen des Seins wie des Denkens sind. Es ist aber im Voraus zu erwarten, dass bei Hartmann dieses Resultat auf einem ganz anderen Wege gewonnen wird als bei Herbart. In der Bekämpfung der Kant'schen Lehre von der transzendentalen Idealität des Raumes und der Zeit kommen beide überein; auch darin, dass Hartmann ebenso wie Herbart die Entstehung der räumlichen Vorstellungen nur durch Vermittlung des Gesichtssinnes und des Tastsinnes hervorgehen lässt. Während aber Herbart von da an ausschliesslich im Bereiche der inneren Seelenvorgänge bleibt, zieht Hartmann zuvor eine Reihe naturwissenschaftlicher Erfahrungen und Gesetze zur Begründung seiner Theorie heran.

Dass nur die Gesichts- und Tastempfindungen die Seele zur räumlichen Anschauung anregen, wird dadurch erklärlich, weil bei diesen Sinnesaffektionen der von jeder einzelnen Nervenprimitivfaser zugeleitete Reiz seine qualitative Bestimmtheit durch ein wohlorganisirtes System begleitender Unterschiede hat. Deutlicher gesprochen: Wir würden nicht im Stande sein zu unterscheiden, ob ein Schmerz, ein Gefühl oder eine Berührung unsere rechte oder linke Körperhälfte trifft, wenn nicht durch die bis ins Kleinste gehende Assymetrie beider Körperhälften mit der nämlichen Empfindung in der rechten Körperhälfte andere begleitende Empfindungen der Spannung, Dehnung, des Druckes u. s. w. vorhanden wären, als in der linken, so dass wir durch diese qualitative Incongruenz der Empfindungen mit Hilfe der Übung in Stand gesetzt werden, rechts und links an unserem eigenen Körper zu unterscheiden. Ebenso erhält eine gleiche Farben- oder Helligkeitsempfindung ganz verschiedene begleitende Unterschiede, je nach dem Punkte der Netzhaut, von dem sie ausgeht. Diese Unterschiede hängen ab von der vom Centrum nach der Peripherie abnehmenden Deutlichkeit der Perception gleicher Eindrücke, von den in den benachbarten Fasern inducirten Strömen, welche wieder, je nach der Lage der letzteren zum deutlichsten Punkte des Sehens verschieden ausfallen; endlich von dem reflectorischen Bewegungsimpulse der Augapfeldrehung, welche bei jeder Affection einer Netzhaut-

*) Philosophie des Unbewussten. 2. Aufl. Berlin 1870, pg. 268–288. Das Ding an sich, Berlin 1871, pg. 90–125.

stelle in dem Sinne eintritt, dass der Punkt des deutlichsten Sehens die Stelle des afficirten Netzhautpunktes zu ersetzen sucht. Diese begleitenden Unterschiede, welche von Lotze Lokalzeichen genannt werden, haben die Wirkung, dass die von gleichen äusseren Reizen in verschiedenen Nervenfasern erregten Schwingungszustände der Moleküle insoweit verschieden ausfallen, dass sie in der Seele nicht als eine einzige verstärkte Empfindung zusammenfallen.

Aber bei all dem kommen wir doch von dieser Summe gleichzeitiger und doch verschiedener Empfindungen zu keiner räumlichen Ausbreitung derselben; wir können noch immer nicht einsehen, wie das räumlich Ausgedehnte aus den Schwingungen der Gehirnmoleküle in die Empfindung hineingetragen werden solle, da ja nicht die Lage des einzelnen Moleküls im Gehirn sondern nur die Dauer und Art seiner Schwingungen auf die Empfindung von Einfluss ist. Zwar zwingt das System der Lokalzeichen die Seele, jeder Empfindung im räumlichen Bilde einen solchen Platz anzuweisen, welcher ihrer qualitativen Bestimmtheit entspricht; aber warum die Seele überhaupt diese Summe qualitativ verschiedener Empfindungen in ein extensiv räumliches Bild verwandelt, das erklärt die Physiologie gar nicht. Hierzu ist ein ganz anderer Prozess nöthig (einen „wunderbaren“ nennt ihn Hartmann), der als eine Instincthandlung, als eine Zweckthätigkeit ohne Zweckbewusstsein bezeichnet werden muss, ein ebenso unbewusster Vorgang wie der, vermöge dessen uns die Säure sauer, der Zucker süß, dieses Licht roth, jenes blau erscheint. Das Kind projicirt instinctiv seine Sinneswahrnehmungen als Objecte nach aussen und darum glaubt auch noch heute jeder unbefangene Mensch die Dinge selbst wahrzunehmen, weil ihm seine Wahrnehmungen mit der Bestimmung, draussen zu sein, instinctiv zu Objecten oder Dingen werden.

Es ist ersichtlich, dass Hartmann hiermit auf den Standpunkt Kants zurücktritt, nur mit dem Unterschiede, dass er nicht wie dieser den Raum als ausschliessliches Produkt der Seele erklärt, sondern ihn von ihr erst auf Grund der Anregungen der realen Aussenwelt erzeugen lässt. Ein anderer wichtiger Unterschied zwischen beiden Denkern ist der, dass Hartmann die Zeit keineswegs als eine identische Form dem Raume zur Seite stellt, sondern sie bloß als etwas dem Raume Analoges gelten lässt. Sie ist nämlich nach seiner Ansicht aus dem physiologischen Prozesse unmittelbar in die Wahrnehmung übertragbar und wird also von der Seele durch keine unbewusste Instincthandlung erzeugt. Wenn nämlich die Seele auf Gehirnschwingungen von bestimmter Form mit einer bestimmten Empfindung reagirt, so folgt, dass, wenn ein Reiz sich wiederholt, auch die Reaction sich wiederholt. Diese Empfindung muss so lange dauern, als diese Formen der Schwingungen dauern und erst mit der Aenderung der Schwingungsweise folgt eine andere Empfindung. Damit ist aber die Zeitfolge gleicher oder verschiedener Empfindungen unmittelbar gegeben; denn die objective Zeitfolge von Schwingungszuständen wird in eine subjective Zeitfolge von Empfindungen übertragen.

Dem Bewusstsein treten räumliche und zeitliche Bestimmungen als etwas Fertiges entgegen und werden, weil das Bewusstsein von den erzeugenden Prozessen keine Ahnung hat, als empirische Thatsachen aufgenommen. Aus diesen gegebenen concreten Raum- und Zeitbestimmungen werden später im fortschreitenden Denken allgemeinere abstrahirt und als letzte Abstraction werden die Begriffe Raum und Zeit gewonnen, welchen als subjectiven Vorstellungen mit Recht die Unendlichkeit als negatives Prädikat zugesprochen werden kann, weil im Subjecte keine Bedingungen liegen, welche der beliebigen Ausdehnung dieser Vorstellungen eine Grenze setzen würden.

Haben wir so gesehen, wie die Seele zu den ihr von der Aussenwelt gegebenen Empfindungen die räumliche Anschauung selbstthätig hinzuproduzirt, so muss doch noch erwogen werden, in wiefern dem Ding an sich hinsichtlich seines Daseins und Wirkens Räumlichkeit zugeschrieben werden könne.

Der Dinge an sich müssen nämlich viele sein, wenn anders die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und die Verschiedenheit erklärt werden soll, mit der dasselbe menschliche Subject gleichzeitig an demselben Sinne durch die Aussenwelt affizirt wird. Wenn nun viele Dinge an sich gleichzeitig da sein sollen, so setzt diese Vielheit ein medium oder ein principium individuatonis voraus, welches macht, dass die gleichzeitigen vielen Dinge an sich noch nicht Eins sondern viele sind. Dies ist nur möglich, wenn sie getrennt nebeneinander sind, und die Form dieses „Neben“ muss dem Raume in der subjectiven Erscheinung entsprechen.

Wären die Dinge an sich nicht räumlich, so wäre unser Fürräumlichhalten derselben, eine nothwendige und unvermeidliche Täuschung. Bezöge man nämlich die Räumlichkeit unserer Vorstellungsobjecte auf die Dinge an sich, so hinge man dem falschen Scheine nach; bezöge man sie aber nicht auf die Dinge an sich, so könnte Alles aus dieser rein subjectiven Form Abgeleitete uns bloß tiefer in die Erkenntnis der Einrichtung unserer eigenen Natur einführen. Wahre Erkenntnis ist also nur möglich, wenn unsere Vorstellungsformen mit den Daseinsformen des unabhängig von allem Bewusstsein an sich Seienden übereinstimmen; also nur dann, wenn auch die Räumlichkeit eine Form der Dinge an sich ist; sie ist die Bedingung der Möglichkeit unserer Erkenntnis.

Ein Einwand, der hier erhoben werden könnte, ist der, dass doch nicht alle Dinge an sich räumlich sein könnten wie z. B. das Ding an sich, welches wir unsere Seele nennen. Darauf ist zu erwidern, dass die Seele, isolirt vom Ding an sich des Leibes gedacht, bloß eine Abstraction ist, wenn es sich um ihr reales Dasein handelt; noch Niemand hat das Dasein einer individuellen Seele anders als an ihrem Leibe nachgewiesen; nur an diesem räumlichen Ding an sich hat sie ein individuelles Dasein. Sehen wir aber von dem individuellen Dasein ab, und reflectiren wir nur auf ihr Wesen und auf ihre Substanz, so ist diese freilich unräumlich; aber dann

ist das Wesen und die Substanz des Steines oder des Baumes ebenso unräumlich.

Es bleibt also bei dem Satze, dass eine Incongruenz zwischen den Anschauungs- und Daseinsformen jede Erkenntnis von vorn herein unmöglich machen würde, dass also Raum und Zeit auch als Daseinsformen der realen Aussenwelt, der Dinge an sich angesehen werden müssen.

Blicken wir kurz zurück auf die Theorie von Raum und Zeit, wie sie drei der bedeutendsten Denker der Neuzeit in ihren Systemen entwickelt haben, so ist zu ersehen, wie diese Begriffe, seit dem sie Aristoteles im 4. Buche seiner Physik zuerst behandelte, immer schwieriger wurden, wie diese Schwierigkeiten von System zu System sich häuften und wie selbst die neuesten Theorien manches Dunkle unaufgeklärt lassen und so immer von Neuem zur Wiederbearbeitung dieses Feldes einladen. In der That ist die Zahl jener Versuche, welche nicht im Zusammenhange eines Systems sondern als selbständige Darstellungen erschienen, um Licht und Entscheidung in diese schwierige und verwickelte Frage zu bringen, nur die letzten Jahre in Betracht gezogen, eine ziemlich ansehnliche. Die Schriften von F. C. Fresenius*), Gust. Engel**), Dr. Otto Liebmann***), Dr. Max Efferth†) sind ein sprechender Beweis dafür, wie lebhaft das Interesse ist, mit welchem diese scheinbar trostlose und dürre Materie im Flusse der Diskussion erhalten wird, was, wenn kein anderer Grund vorhanden wäre, als Entschuldigung dafür dienen könnte, dass für die Aufmerksamkeit des Lehrers auf ein Thema gelenkt wurde, vor welchem zurückzuschrecken die meisten sehr geneigt sein werden.

Ausstellungsobjecte des k. k. Realgymnasiums zu Brünn auf der Wiener Weltausstellung.

Mitgetheilt vom Director.

Das k. k. Realgymnasium zu Brünn lieferte Ende Februar 1873 folgende zuvor angemeldete Ausstellungsobjecte an die Brünnener Landes-Commission der Wiener Weltausstellung ab:

I. Zwei grosse Sarg-Portefeuilles mit Schülerzeichnungen u. zw.

a) **Freihandzeichnungen.** 1. Gruppe. 10 Theken der Schüler der I. Klasse von 187 $\frac{1}{2}$ (5 St. woch. Unt. im Freihand- und geom. Zeichnen). Bukway, Czerny, Ebert, Fiala, Gläser, Haas, Havlina, Knessl L., Krämer,

*) Die psychologischen Grundlagen der Raumwissenschaft, Wiesbaden. 1868. —

***) Die Idee des Räumlichen und der Raum. München 1868.

****) Ueber den objectiven Anblick. Stuttgart 1868.

†) Ueber die Zeit, philosophische Untersuchung. Berlin 1871.